

## Werk

**Titel:** Theologische Rundschau

**Ort:** Freiburg ; Leipzig ; Tübingen

**Jahr:** 1899

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1899\\_0002|log116](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1899_0002|log116)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Theologische Rundschau

in Verbindung mit

E. CH. ACHELIS, H. ACHELIS, BALDENSPERGER, BALTZER, BASSERMANN, BAUMGARTEN, BAUR, BERGNER, BERTHOLET, BONUS, BÜRKNER, CLEMEN, CORNILL, DANNEIL, DEISSMANN, DÖRRIES, DREWS, EHRHARDT, FAUTH, G. FICKER, FRANTZ, FRIES, GÖHRE, GRAFE, GRÜTZMACHER, GUNKEL, HANDMANN, HANS, HEGLER, HEINRICI, HOLL, JAEGER, JÜLICHER, KAFTAN, KAMPHAUSEN, KATTENBUSCH, KAWERAU, KAYSER, KEIDEL, KNOKE, KOESTLIN, KÜHL, LIETZMANN, LOBSTEIN, MAYER, MEINHOLD, A. MEYER, PH. MEYER, K. MÜLLER, NOWACK, PFENNIGSDORF, RAHN, REISCHLE, O. RITSCHL, ROLFFS, ROTHSTEIN, SCHMIEDEL, SCHOLZ, VON SCHUBERT, VON SCHULTHESS-RECHBERG, H. SCHULZ, SEEBERG, SELL, SIMONS, STÄHELIN, A. STEINMETZ, STEUERNAGEL, TITUS, TRAUB, TRÖLTSCHE, J. WEISS, WERNER, ZIMMER, ZIMMERN U. A.

herausgegeben von

**D. W. BOUSSET,**

Professor in Göttingen.

**Zweiter Jahrgang.**

**Elftes Heft.**

November 1899.



**FREIBURG I. B.**

**LEIPZIG UND TÜBINGEN**

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1899.

Für Grossbritannien und seine Kolonien bei **Williams & Norgate,**  
**London W. C.,** 14, Henrietta Street, Covent Garden, Edinburgh und  
Oxford.

Hierzu drei Beilagen der Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen, betr. Textbibel des Alten und Neuen Testaments: K a u t z s c h, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments und Stein, An der Wende des Jahrhunderts. Ferner eine Beilage von C. Graepel, Malaga, Niederlage Hannover.

*Ne*

Im Verlag von **Georg Reimer** in Berlin erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Grundriss**  
der  
**Dogmengeschichte.**  
Entwicklungsgeschichte der christlichen Lehrbildungen  
von **D. Dr. A. Dorner,**  
Professor der Theologie an der Universität Königsberg.  
Preis 10 M.

---

**Die Composition**  
des  
**Hexateuchs und der historischen Bücher**  
**des alten Testaments.**  
Von **J. Wellhausen.**  
Dritte Auflage. Preis 10 M.

---

**Aus den Quellen**  
der  
**Kirchengeschichte.**  
Von **D. Paul Mehlhorn,**  
Pastor an der evang.-reformierten Gemeinde zu Leipzig.  
**2. Heft: Bis zum 6. Jahrhundert.**  
Preis 5 M.

---

**J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.**

---

## **Geschichte des Volkes Israel.**

Von  
**D. H. Guthe,**  
Professor in Leipzig.  
8. 1899. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.  
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

---

## **Die Vorfragen der systematischen Theologie.**

Mit besonderer Rücksicht auf die Philosophie

**Wilhelm Wundts**

---

kritisch untersucht.

Von  
**Lic. Fr. R. Lipsius**  
in Jena.

8. 1899. M. 2.—.

---

## Quellen und Forschungen über Luther auf dem Reichstag von Worms.

### II.

Im Lapidarstyl berichtet die Einleitung zu dem Kernstück, der Luthersache, den Gang der Ereignisse, wie er sich von der Kölner Begegnung zwischen dem Kurfürsten und Aleander bis zu Luthers Achterklärung im Wormser Edikt an der Hand der Urkunden ergibt. Manches bleibt auch jetzt von den Vorverhandlungen undeutlich: weder die sächsischen noch die Aleander'schen Berichte, welche leider vom Januar verloren sind, sagen uns genauer, was den Kaiser veranlasst hat, das bereits am 24. Dezember beschlossene Mandat bis zur Eröffnung des Reichstags aufzuschieben und den Ständen vorzulegen, aber man kann es allerdings erschliessen. Dass der Zettel, der sich unter den Papieren Aleanders im Vatikan findet (BALAN S. 116 f.), das Vermittlungsprogramm der Staatsmänner Karls vom Anfang Februar ist, als dessen Ausführer dann Glapio zu Brück und Friedrich geschickt wird, hat WREDE sicher richtig erkannt. Man muss doch offen mit den Ständen verhandeln, aber wie der erste scharfe Mandatsentwurf ist sicher auch der zweite ermässigte am 6. März abgelehnt worden, der wieder ein Kompromiss darstellt zwischen den ständischen und römischen Forderungen: Berufung Luthers, aber zugleich Verbrennung seiner Bücher. Hier sind die Akten leider lückenhaft, von der entscheidenden Ständeberatung am 5. März redet nur das oben erwähnte Protokoll des Strassburger Kanzlers. Das Folgende ist wieder undeutlich, aber WREDE hätte hier doch die Fäden noch schärfer zusammenfassen

können. Ich fasse die folgende Entwicklung so. Der Kaiser, formell am 6. nachgebend, sucht sachlich um die Ausführung heranzukommen und greift auf Gedanken zurück, die wir aus der Unterredung Glapio's mit Brück von Anfang Februar kennen: Die Verantwortung und Berufung soll dem Kurfürsten zugeschoben werden und wenigstens ein Sequestrationsmandat soll erlassen werden, mit dessen Abfassung er Aleander sofort betraut, zur Abschreckung Luthers; welchem Zwecke auch die schroffe Abfassung des Geleitsbriefs diene. In diesem Moment kommt die Nachricht vom Einfall des Grafen von der Mark, womit der französische Krieg zu beginnen scheint und die Gefahr einer Koalition zwischen Frankreich und dem Papst droht. Da zugleich der Kurfürst die Zumutung zurückweist, übernimmt der Kaiser selbst die Zitation in der üblichen Form, nicht wie gegen einen überführten Ketzer (Ehrsamer, lieber, anächtiger —) und datiert sie auf den 6. zurück, mildert den Geleitsbrief (nicht die Vorladung, wie man gewöhnlich annimmt), bestimmt einen eigenen noch dazu lutherisch gesinnten Herold und hält das Sequestrationsmandat zurück, so dass Aleander in neue Verzweiflung gerät (Glapio hat sich einige Zeit lau benommen, Aleander am 15. März), zumal er die Motive nicht durchschaut. Erst Ende März, als bessere Nachrichten eintreffen, der Druck auf den Papst nicht mehr nötig erscheint, geht das Sequestrationsmandat aus — die Berufung Luthers aber nahm bereits ihren Lauf, und das Mandat, das Luther in Weimar zu Gesicht kam, hielt ihn nicht mehr auf.

Das Material über den Aufenthalt Luthers in Worms selbst (16.—26. April) leitet ein höchst dankenswerter Abdruck der Spalatin zugeschriebenen Acta et res gestae D. Mart. Lutheri in ihrer ursprünglichen Form ein. Zum ersten Mal mitgeteilt ist ein spanischer Bericht (Nr. 88), den KALKOFF in der gleich zu nennenden Schrift als einen Bericht des königlichen Kabinetts an den Staatsrat von Kastilien gewiss mit Recht bezeichnet. Diesen offiziellen Ursprung und die deutliche Tendenz, Luther ungünstig darzustellen, entspricht dem Zwecke, die Besorgnisse der Spanier zu zerstreuen, hindert

aber doch die Quelle mit WREDE ohne Einschränkung als „gut und zuverlässig“ zu bezeichnen. Von höchstem Interesse ist das französische Original der berühmten eigenhändigen Erklärung des Kaisers, die er unmittelbar nach dem Verhör Luthers und unter dem Eindrucke desselben abfasste (Nr. 82). *Ex ungue leonem!* Das ist doch nicht nur der schwache Jüngling, ein Werkzeug seiner klugen Minister und Priester, der Kaiser als der Schirmherr der Christenheit ist in ihm erwacht — das ist die Sprache des späteren theokratischen Herrschers, der die Päpste zwingt, gegen die Ketzler vorzugehen, und die Reform der Kirche selbst in die Hand nimmt: „Parquoy (je) suis déterminé toutellement y employer mes royaumes et seignouries, mes amis, mon corps, mon sang, ma vie et mon âme!“ — Ueber die berühmten Schlussworte der Lutherrede wird ausführlich S. 555 Anm. 1 gehandelt und gegen KOLDE und KÖSTLIN für die kürzere Fassung: „Gott helf mir. Amen“ entschieden, die weitere als Wittenberger, bezw. Augsburger Zusatz minderwertiger Drucke erwiesen. Die Sache steht m. Er. nicht ganz gleich mit dem glaubenstrotzigen „Hier stehe ich“ oder „Da bin ich“ und mit dem lediglich abschliessenden, die Summe des Vorhergehenden ziehenden: „Ich kann nicht anders“, das an dem „*Revocare non posse*“ in den *Acta Wormaciae* und an dem Satze „denn kein Widerspruch kann ich nicht thun“ in Spalatin's *Annalen* seine Anknüpfung hat.

Auch über die Verhandlungen nach Luthers Abreise und die nun wirklich erfolgende Achterklärung Luthers bleibt noch manche Frage. Aleander ist über die Ständeversammlung, in der über des Kaisers Absicht, die Acht ausgehen zu lassen, beraten wurde, nicht genau unterrichtet und auch weiterhin im Unklaren gelassen worden: aber aus den Briefen des Bayern Schwarzenberg und des Pfälzers Scheifelin erfahren wir doch soviel, dass sie sich von vornherein weitere Entschliessungen noch vorbehielten. WREDE's Auffassung kann ich hier nicht zustimmen, sie zu widerlegen muss einem anderen Orte vorbehalten bleiben. Erst als Karl alles unterm Dach hatte,

was er wollte, und der Reichstag faktisch schon geschlossen war, wurde die Komödie einer scheinbar runden Zustimmung „aller Stände“ zum Achtsedikkt aufgeführt. Diese Komödie, nicht die Datierung auf den 8. Mai, als den wirklichen Tag der Ausfertigung, ist, wie WREDE mit Recht urteilt, das sittlich Anstössige. Die beiden Originale, das lateinische und deutsche, hatte Aleander nach Rom geschickt, vgl. den Brief vom 21. Juni am Schluss: „Nach meiner Rückkehr werde ich sie Sr. Heiligkeit vorlegen, und dann mögen sie zum ewigen Gedächtnis in der (vaticanischen) Bibliothek aufbewahrt und gelegentlich auch dem kanonischen Recht einverleibt werden“. Von diesem Ruheort sind sie nun wieder an's Licht gezogen worden. Dennoch geben sie nicht den eigentlichen Wortlaut des Edikts, wie es in die Welt nun ausging; ohne dass neue Reinschriften ausgefertigt wurden, änderte man bis zum 26. Mai auf den in den Druck gehenden Exemplaren. So giebt merkwürdiger Weise dieser 1. Druck von Hans von Erfurt in Worms den offiziellen Wortlaut, den der Herausgeber zu Grunde legen musste.

Das Gesagte wird zur Genüge gezeigt haben, wie dankbar wir allen dabei Beteiligten, in erster Linie den Mitarbeitern für dies Werk sein müssen, und welchen Fortschritt es bedeutet. Längst nicht diese Bedeutung hat für unsere Frage die im nächsten Jahre 1897 erfolgte Edition des VII. Bandes der Weimarer Lutherausgabe, der das Jahr 1520/21 behandelnd nach dem Abdruck der köstlichen Reise-Predigt Luthers in Erfurt vom 7. April 1521 zum Schluss die „Verhandlungen mit D. Mart. Luther auf dem Reichstag zu Worms“ (S. 814—87) bringt. Das Vorwort von Prof. Dr. PIETSCH bringt die Leidensgeschichte dieses 7. Bandes, der 1889 bereits begonnen, November 1896 bis auf das Schlusstück fertig gedruckt war und schliesslich erst Dezember 1897 das Licht erblickte. Ueber dem Schlusstück, das der ursprüngliche verdiente Leiter des ganzen Unternehmens Pastor D. KNAAKE selbst übernommen, kam es zum Rücktritt desselben von der Mitarbeit, da ihm die Frist zu einer Umarbeitung des bereits

gesetzten Manuskripts aus Rücksicht auf die Abnehmer nicht verlängert wurde. Das Bedürfnis, die unterdes erschienenen „Reichstagsakten“ zu berücksichtigen, war allerdings unabweisbar. Prof. PIETSCH und Privatdozent Dr. ARN. BERGER, der sich durch seine Lutherbiographie (I, 1895, II, 1 1898) als tüchtiger Lutherkenner gezeigt hat, haben diese Arbeit übernommen, die KNAAKE'sche Arbeit redigiert und sie in dieser Gestalt ohne Mitwirkung des eigentlichen Autors herausgegeben.

Die Ausgabe beschränkt sich den Reichstagsakten gegenüber mit Recht „auf eine übersichtliche Vorführung der von Luther selbst für den Reichstag aufgezeichneten Stücke sowie derjenigen Berichte, welche Luthers Wormser Reden in der verhältnismässig treuesten Ueberlieferung enthalten“. Das kurze deutsche Fragment eines Redeentwurfs wird dankenswerter Weise nach einer diplomatisch genauen Abschrift, die Archivdirektor Dr. BURKHARDT in Weimar vom Original nahm, gegeben. Das Interesse kulminiert in einer Lutherausgabe erst recht in der lateinischen Aufzeichnung seiner grossen Rede, die Luther eigenhändig und vollständig bis zu dem Epiphonema: Gott helff mir. Amen, gemacht hat, und die dann einerseits in die Acta Wormaciae aufgenommen, andererseits ins Deutsche übersetzt auch litterarisch wie historisch das eigentliche Kernstück des ganzen Stoffes ist. Leider befinden sich nun die Herausgeber der Reichstagsakten und D. KNAAKE über die Beurteilung der Handschriften in Spannung; der von KNAAKE besonders hochgestellte und zu Grunde gelegte Wittenberger Druck A (in RA Q) ist nach RA nicht schon Ende April oder spätestens Anfang Mai zu datieren, sondern ein späterer Nachdruck ebenso wie der Hagenauer Druck B, bezw. S. Davon ist auch die Stellung zu den Schlussworten abhängig, die bei KNAAKE in der vollen Form im Text gegeben werden. PIETSCH oder BERGER hat die Differenz nicht ausgeglichen, aber angemerkt, dass er selbst zu der Ansicht WREDE's neigt (S. 818, A. 2). Dessen Urteil ist allerdings schärfer begründet und hat grössere Wahrscheinlichkeit für sich.



Die Anordnung des Stoffes ist sehr übersichtlich. Unter den evangelischen Acta Wormaciae ist der wichtigste römische Bericht, die Acta comparitionis Lutheri, die den Untersuchung führenden Trierer Official, Johann v. Eck (besser v. Ecken), aller Wahrscheinlichkeit nach zum Verfasser haben (in den Reichstagsakten Nr. 81, Balan Nr. 68) und sich im vatikanischen Archiv befinden, als Aleander'scher Bericht abgedruckt, für die Zeit nach dem 18. dann, wo jene Quelle aufhört, die parallel-laufende und in noch unaufgeklärtem Verwandtschaftsverhältnis mit den Acta stehende deutsche Relation über die Tage vom 19.—26.: Etliche sunderliche fleissige handlung etc. (RA. Nr. 85).

Zum Abdruck und zu ausführlicher Behandlung kommt dann noch die sogen. deutsche Lutherrede mit ihren kurzen Vor- und Nachberichten (Die gantz handlung etc. RA. Nr. 80). Da es sich thatsächlich nur um nicht von Luther herrührende Uebersetzungen der lateinischen, von Luther selbst aufgezeichneten Rede handelt, so ist die Version samt der ganzen komplizierten Untersuchung über das Verhältnis der Drucke nur von sekundärer Bedeutung für die Ermittlung des geschichtlichen Thatbestandes und Wortlautes selbst, freilich in dieser deutschen Form wirkte die That Luthers zu allererst auf die Seele des Volkes, sofort handschriftlich verbreitet (die Strassburger Handschrift im Stadtarchiv) und rasch gedruckt, mit der Absagung der 400 Edeln und ohne diese, in Strassburg und Erfurt. Von grösserer Wichtigkeit würde die Sache sein, wenn sich mit Sicherheit nachweisen liesse, dass wenigstens die eine dieser Uebersetzungen sowie ihre Ausgestaltung zur „Gantz handlung etc.“ von Spalatin herrührt, wie S. 859 f. angenommen wird. Aber eben das leugnet der Herausgeber der Reichstagsakten S. 569 energisch und stellt auch hier ein ganz anderes Stemma auf. Auch in diesem Falle werden dann freilich in den Anmerkungen die abweichenden Aufstellungen der Reichstagsakten notiert, und schliesslich wird wiederum, in der Anmerkung zu S. 803, zu gunsten der letzteren entschieden, dass nämlich auch die Spalatin'sche

Handschrift in Weimar bereits eine fremde Vorlage benutzt habe und nicht gemeinsame Quelle für die eine grosse Gruppe sei. Noch mehr befremdet aber hier die Differenz zwischen Text und Note, wenn man die Vorrede p. IV gelesen hat, aus der man nur entnehmen kann, dass, da KNAAKE diese deutschen Uebersetzungen ganz übergangen habe, dieses Stück auf Rechnung von PIETSCH komme, so dass sich also nicht sowohl KNAAKE und PIETSCH als vielmehr PIETSCH und sein Mitarbeiter BERGER widersprechen.

So bleibt auch hier der Eindruck des Unharmonischen und Unfertigen, und wenn dann auch im Folgenden sehr praktisch der Spalatin'sche und der Erfurter Text unter einander gedruckt uns vorgeführt werden und zum Schluss eine gute ganz kurze Uebersicht der anderen Berichte folgt, so weicht der Eindruck nicht, dass man richtiger gehandelt hätte, entweder D. KNAAKE die Sache noch länger zu lassen oder sie einem anderen Bearbeiter zu völlig neuer Behandlung zu übergeben und lieber diesen 7. Band ohne dieses letzte Stück zu edieren.

Wie 1883/84 jene erste Stufe der Urkundenpublikationen Dr. KALKOFF auf den Plan rief, so nun wieder diese zweite. Nachdem das Heft des Vereins für Reformationsgeschichte, in welchem er seine Verdeutschung der Aleander-Depeschen darbot, völlig vergriffen war, hat er nun ausserhalb der Vereinsveröffentlichungen eine zweite, weit umfänglichere Auflage jener Schrift folgen lassen (Halle, Niemeyer 1897), unter ausgiebigster Verwertung der Reichstagsakten. Im Jahre darauf (1898) aber hat er dem grossen Leserkreis des genannten Vereins dafür als neuen Beitrag die wichtigsten der anderen, zum Teil neu entdeckten „Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521“ aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt (Heft 59 des Vereins für Reformationsgeschichte). Die beiden Schriften beigegebenen Erläuterungen zeigen eine völlige Beherrschung des Materials, gesundes kritisches Urteil und warme Liebe zum Stoffe. Der gebildete Nichtfachmann kann sich an der

Hand dieser Schriften, deren Lektüre nicht genug empfohlen werden kann, mit leichtester Mühe in unmittelbare Föhlung mit den Männern und Kräften jener einzigen Tage im Leben unseres Volkes bringen, gleichsam den Atem spüren.

Vorzüglich die Briefe des römischen Nuntius haben den vollen Reiz des Unmittelbaren. Es ist wahr, in der kleinen Stube Aleanders zu Worms laufen die Intriguen zusammen, die Luther verderben wollen, in der Gestalt Aleanders sammeln sich die Kräfte der Gegenreformation. Dennoch würde sich Aleander nicht so entschieden aus der Gruppe der Gegner herausheben und neben die Luthers stellen als ihr Gegenstück, hätten wir nicht in jener unvergleichlichen Quelle ein Bild des nervösen und doch zähen, kleinlichen und doch weitblickenden Mannes von solcher Plastik, dass es wirkt, wie eine von einem genialen Dichter entworfene dramatische Figur. Es ist verständlich und begründet, dass das Thema „Aleander und Luther“ einem Dichter unter den deutschen evangelischen Theologen, ADOLF HAUSRATH, die Feder in die Hand gedrückt hat, das grosse Drama auf Grund der neuesten Forschungen und doch ohne dessen Ballast, in der Sprache unserer Zeit und doch mit dem Verständnis des Historikers unseren Gebildeten vorzuführen. Das ist ihm in hohem Masse gelungen. In 23 Bilder wird der gewaltige Stoff zerlegt. Einzelne sind kleine Kabinettstücke, so „Aleander und Erasmus“, so „Die Ebernburg“, so vor allem „Die Rückkehr“ mit der auch religiös warm und tief empfundenen Schilderung der Stimmung beim Antritt des Wartburgexils. Die Art wie hier die Interpretation des 68. Psalms aus der inneren und äusseren Situation heraus wieder interpretiert wird, ist ausserordentlich fein, und innerlich begriffen erscheint die Grösse Luthers, wenn die Schilderung des Kontrastes zwischen dem Weltgeräusch des hinter ihm liegenden Worms und der Waldes- und Arbeitsstille, die ihn nun umspinnt, ausläuft in das Urteil: Ihm war Worms eine Unterbrechung seiner Arbeit, nicht ein neuer Abschnitt seines Lebens, solche Abschnitte bildeten für ihn nur innere Erlebnisse und Erkenntnisse; alles Aeussere spülte

an ihm an und ab wie eine zerrinnende Welle: „Kommt ein kleines Windlein, so verweht sich und verschwindet der breitprächtige Rauch, dass niemand weiss, wo er geblieben.“

Zweierlei Ausstellungen kann ich doch nicht verhehlen. Jeder wahre Historiker muss ein Stück Dichter sein, aber das Konzept der Geschichte darf ihm durch die Phantasie nicht verrückt werden. HAUSRATH hat in fast 700 Belegen im Anhang bewiesen, dass er aus den Quellen, also der Wirklichkeit heraus Gestalten und Vorgänge entwirft. Nur zuweilen schlägt bei ihm der Dichter durch. Das Bestreben, in den einzelnen Abschnitten abgerundete Bilder zu geben, verführt ihn öfters zu verwirrenden Vorwegnahmen und Wiederholungen, so S. 122 am Schluss, so S. 190 zu S. 240. Da an der späteren Stelle auf die früheren Berührungen weder im Text noch in der Note hingewiesen wird, so ist die Abrundung des Einzelnen nur gewonnen auf Kosten des klaren Zusammenhanges und der Durchsichtigkeit des Ganzen. Zu wirklicher Verzeichnung führt das dichterische Bestreben im vorletzten Kapitel, wo die plötzliche Ueberreichung der Gravamina als dramatischer „Zwischenfall“ benutzt wird, um die Verzögerung der Acht zu erklären. Abgesehen davon, dass dann im Weiteren an Stelle dieses Erklärungsgrundes andere und richtigere eingeschoben werden, weder war das Auftauchen der Gravamina plötzlich und überraschend, noch fällt es in diesen Moment (vielmehr war die Ständeversammlung am 22. April, also während der Kommissionsverhandlungen mit Luther), noch sind sie endlich, wie es scheint, überhaupt förmlich überreicht worden. Alles dies war aus den Reichstagsakten zu lernen, und das führt auf die andere Ausstellung, die ich nicht unterdrücken kann. Etwas zu rasch gearbeitet ist das Buch doch. Manches, wie die Ausführung über das Auftreten Luthers am 1. Tage, die ich übrigens gegen KALKOFF, und obgleich der Verfasser den spanischen Bericht übersehen hat, für wichtig halte, ist schon im Text zu breit, wird dann aber noch in einer Beilage besonders behandelt; das Urteil Aleanders über das unschickliche Benehmen Luthers vor Kaiser und Reich hören wir

4mal, 3mal deutsch und 1mal italienisch. Eine klare Stellungnahme zur Quellenfrage wird vermisst und manche Notiz aus zweifelhafter Quelle mitverwertet. Die Zitierweise in den Belegen ist stellenweise geradezu salopp: der berühmte Peutingersche Brief wird bald nach den Reichstagsakten, bald nach der Publikation des Bruchstückes in der Augsburger Allgem. Zeitung und schliesslich Note 463 so zitiert, als ob noch gar nicht von ihm die Rede gewesen wäre: „Der Bericht ist abgedruckt durch Herberger etc. Dann bei Kolde etc.“ Inkongruenzen sind nicht ausgeglichen, so ist S. 281 und 260 eine verschiedene Meinung über die Abfassung der grossen Lutherrede ausgesprochen. Einiges ist geradezu falsch, z. B. auf S. 287: weder sollte Vehus „seinem Markgrafen“ etwas bestellen, noch knüpften sich gerade an den geschilderten Moment die Vorwürfe ungenauer Berichterstattung gegen Vehus. Unmöglich kann man angesichts der Zeugenreihe Reichstagsakten S. 550, A. 1 kurzweg behaupten, Luther habe am 18. erst lateinisch und dann deutsch gesprochen (S. 276).

Die Fehler greifen nicht sehr tief, im Ganzen sind Stimmungen und Situationen wohl getroffen. Ich wünschte dem Verfasser und seinem Buche eine zweite Auflage, die ihm Gelegenheit gäbe, die fehlende letzte Feile noch jetzt anzulegen. Dann, glaube ich, hätte das Buch, das sich zum Vorlesen trefflich eignet, vollends ein Recht, deutsch-evangelischen Familien warm empfohlen zu werden.

Nach einer recht schlechten Quelle meint HAUSRATH S. 265, dass wir uns den Reformator nicht so vor Kaiser und Reich denken dürfen, wie die Idee seines Lebens im Denkmal zu Worms zusammengefasst sei. Aber jene schlechte Quelle hat nicht den grossen Moment im Auge, da Luther inmitten des entstandenen Getümmels als der Eine schlichte Mönch gegen die Hunderte der Vornehmsten, aufgefordert sein Gewissen niederzulegen (*depone conscientiam!*), seinen Beistand allein oben suchte und im Geiste allerdings auf die allem Volk geöffnete biblische Wahrheit zeigend sein best-bezeugtes „Gott, kum mir zu hilf!“ rief. In diesem Moment

fasst sich die Idee seines Lebens wirklich zusammen. Ihn hat der Künstler gewiss im Sinne gehabt, und so wird der Glaubensheld von Worms auch in der Erinnerung unseres Volkes stehen bleiben.

Kiel.

H. v. Schubert.

## Kirchengeschichte.

### Altchristliche Litteratur.

WEHOFER, TH., Die Apologie Justins des Philosophen und Märtyrers in litterarhist. Beziehung z. ersten Mal untersucht: Röm. Quartalschr. f. christl. Altertumskunde. 6. Supplementheft. Freiburg, Herder, 1897. XIV u. 141 S. M. 4.—. — RIEDEL, W., Die Auslegung d. Hohenliedes in der jüdischen Gemeinde und der griechischen Kirche. Leipzig, Deichert, 1898. VI u. 120 S. M. 2.40. — SCHALKHAUSER, G., Aeneas von Gaza als Philosoph. (Erlanger Philol. Dissertation.) Erlangen, Junge, 1898. 108 S. — RENESSE, E. v., Die Lehre der zwölf Apostel. Text, Uebersetzung und eingehende Erklärung. Giessen, Ricker, 1897. VI u. 113 S. M. 5.—. — Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche. I. 1. S. 71—95: BONWETSCH, N., Das Testament der vierzig Märtyrer. Leipzig, Deichert, 1897. — LAUCHERT, F., Die Kanones der wichtigsten altkirchlichen Konzilien nebst den apostolischen Kanones. Freiburg, Mohr, 1896. XXX u. 228 S. M. 3.50. (Samml. ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften hrsg. v. G. KRÜGER. Heft 12.) — HARNACK, A., Ueber die jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiet der ältesten Kirchengeschichte. Preussische Jahrbücher 92. 1898. S. 193—219. — KRÜGER, G., Die neuen Funde auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte. Giessen, Ricker, 1898. 30 S. M. —.60. — KRÜGER, G., Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Nachträge. Freiburg, Mohr, 1897. 32 S. M. —.60. — BATIFFOL, P., Anciennes littératures chrétiennes. La littérature grecque. Paris, 1897.

Von den neueren Arbeiten auf dem Gebiete der christlichen Litteraturgeschichte im 2. Jahrh. verdient die Studie von WEHOFER über die Apologie Justins an dieser Stelle mehr als nur erwähnt zu werden. Zwar stutzt man bei der näheren Bezeichnung des Titels: „in litterarhistorischer Beziehung zum ersten Mal untersucht“;

aber ein nur flüchtiger Einblick bestätigt in der That, dass mit dieser Ausführlichkeit die Erklärung der Apologie Justins aus den litterarischen Verhältnissen des 2. Jahrh. noch nicht versucht worden ist. Die Schrift ist dem Wiener Philologen W. von Hartel gewidmet, als dessen dankbaren Schüler sich der Verfasser bekennt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die interessante Art der Behandlung erfordern ein ausführliches Referat der Schrift an diesem Orte.

Mit Justin, so führt WEHOFER aus, beginnt ein neuer Abschnitt in der christlichen Litteratur. Zu welcher Litteraturgattung gehört die Apologie, gehört der Dialog mit Tryphon? Betreffs des Dialogs wissen wir durch HIRZEL's jüngste Untersuchungen, dass er nicht in der Luft hängt, sondern eines der Glieder ist, die weit ins Altertum hinaufreichen. Justin braucht die litterarische Kunstform des Dialogs nicht erst zu schaffen; sie lag ihm längst in den Werken grosser Meister vor. Wie steht es nun aber für die Apologie? Hat er sich da bei der Abfassung nicht auch einer schon gegebenen litterarischen Kunstform bedient? Und diese Antwort lautet nun in unserem Fall: Justins Apologie ist eine Rede. Justin selbst zeigt uns Schritt für Schritt, dass er die Hauptregeln der hellenischen oder vielmehr der im grossen und ganzen hermagoräisch-stoischen Rhetorik wohl gekannt hat.

Jede Rede zerfällt in zwei Teile, in die *πρόθεσις*, die Vorlegung des zu behandelnden Gegenstandes, und in die *πίστις*, den Beweis. Dazu kommt noch die Einleitung und der Schluss, *προσίμιον* und *ἐπιλογος*. Die negative Seite bildet die *λύσις*, *τὰ πρὸς ἀντιδικόν*, die Widerlegung der Gegenstände. Weiter trennte man die *πρόθεσις* im engeren Sinne als *propositio* oder Ankündigung des zu behandelnden Gegenstandes, meist mit hinzugefügter Dispositionsübersicht *partitio*, von der eigentlichen *διήγησις* *narratio*. Erzählung. Auf diese Weise hatte man also in der stoisch-hermagoräischen Rhetorik fünf stehende Teile der Rede gewonnen. 1. Einleitung, *prooemium*, 2. Erzählung, *narratio*. 3. Beweis, *tractatio*, *probatio*. 4. Widerlegung, *refutatio*. 5. Schluss, *epilogus*. An beliebiger Stelle konnten noch *παρεκβάσεις*, *egressiones*, *digressiones* angefügt werden.

Die Regel vom Eingang, dass er den Zuhörer für den Zweck

der Rede gewinnen soll, befolgt Justin durch die dreifach wiederholte Beziehung auf den Philosophentitel und durch nachdrücklichen Ton, es handle sich um eine so wichtige Sache, dass man für sie gegebenenfalls sogar das Leben einsetzen müsse. Der Eingang der Apologie ist aber zugleich ein Beispiel der *σφοδρότης*, die in heftigen Vorwürfen oder wenigstens in freimütigem Tadel besteht. Es war damals z. B. Sophistenbrauch, hier in Deklamationen gegen die Tyrannen zu wüten.

An den Eingang schliesst sich, da die Erzählung, *narratio*, in Wegfall kommt, die *propositio*, der Hauptsatz, an, von dem Quintilian verlangt, dass er deutlich, klar und kurz sei. Justin wählt zwei kräftige Antithesen (c. 2), die freilich wirksamer sein würden, wenn sie knapper geraten wären. Die *propositio* durfte, nach Quintilian, entweder einfach oder motiviert sein. Justin wählt letzteres, indem er seiner *propositio*: „Das nomen Christianum darf als solches nicht verurteilt werden“ unmittelbar die Begründung folgen lässt. Justin verleugnet den Stoiker nicht. Die Stoiker legten in der Syllogistik den Hauptnachdruck auf die hypothetischen und disjunktiven Schlüsse; das Schema für den stoischen Schluss lautet: Wenn das erste, dann das zweite (*λημμα*): Nun aber ist das erste (*πρόσληψις*): Also ist das zweite. Justin schliesst folgendermassen: Wenn sich gegen die Christen nichts Böses nachweisen lässt, so darf man sie nicht strafen. Das sei ein richtiger Schluss, *ἀληθής λόγος*. Es ist also der Untersatz, dass den Christen als solchen nichts Böses nachgewiesen werden kann, zu beweisen; und Justin macht sich anheischig, diesen Beweis zu führen. Damit haben wir die nächste Aufgabe der Apologie anerkannt. In abermaliger Antithese bemerkt Justin noch, der Beweis des Untersatzes sei seine Sache; die Verwirklichung der Schlussfolgerung, als des notwendigen *ἀληθής λόγος*, falle dem Kaiser zu.

An die Aufstellung des Hauptsatzes schliesst sich die Einteilung (*partitio*) an. Unter *partitio* versteht man, nach Quintilian, die nach der Reihenfolge geordnete Aufzählung der eigenen Propositionen oder der des Gegners. Die weitläufige und künstliche Anwendung dieser Regel durch Justin in den Ausführungen WEHOFER's zu verfolgen, würde zu weit führen. Aber soviel ergibt sich schon



aus dem hier geltend gemachten Gesichtspunkt an sich, dass die Disposition der ersten Apologie, diese alte Crux der Ausleger, durch diese Betrachtungsweise zwar nicht durchsichtiger, aber doch verständlicher wird, sobald sie nicht in einfachem Unvermögen, sondern in den zünftigen Anforderungen der damaligen Rhetorik ihren Grund hat. Im grossen und ganzen liege der Apologie eine eingehende, reiflich durchdachte Disposition zu Grunde. Allerdings lasse sie gegen das Ende des zweiten Teils viel zu wünschen übrig; jedenfalls aber erklären sich die scheinbaren Einschiebe in ihrer ihnen von WEHOFFER beigemessenen Eigenschaft als digressiones nun auch organisch aus dem Rahmen des Ganzen, den sie nach der Rhetorenregel zu durchbrechen berechtigt waren, z. B. c. 26—30, 43—44, 46 und 65—67.

In der Peroratio endlich vereinigt sich nach der antiken Rhetoretheorie wie in einem Brennpunkt alles was der Redner will und was er kann. Auch diese Vorschrift hat Justin genau befolgt und den Haupttreffer bis zum Schluss aufgespart. In Defensionsprozessen bildeten eine stehende Rubrik die *leges contrariae*. Da konnte der Redner seine ganze Kraft zeigen, wenn sich der Streit um die Anwendung zweier entgegengesetzter Gesetzesparagraphen drehte. Justin spielt seinen stärksten Trumpf mit der Berufung auf Hadrians Edikt an Minutius Fundanus, das er den auf die Majestas bezüglichen Gesetzen gegenüberstellt. Im Bewusstsein, dass er sich damit allerdings auf eine *lex dubia* beziehe, kehrt aber Justin überhaupt nicht so sehr den Juristen als den Philosophen hervor: die Philosophen mochten für Justins Argumente aus göttlichem Recht zugänglich sein, die Juristen kaum.

Bei diesem höchst unzureichenden Bericht über WEHOFFER's Ausführungen, in dem manche selbst wesentliche Zwischenglieder übersprungen werden mussten, mag immerhin klar geworden sein, wie sehr die Justinforschung durch diesen gelehrten und eigenartigen litterarhistorischen Beitrag gefördert wird. In jede weitere Diskussion über diesen wichtigen Gegenstand hat WEHOFFER nun ein für allemal als bestimmenden Faktor den Gesichtspunkt hineingetragen: Justins Apologie ist eine Rede und muss als solche beurteilt werden. Deshalb braucht sie nicht gehalten oder auch nur

zum mündlichen Vortrag bestimmt gewesen zu sein. Bei dieser Auffassung fällt unter anderm auch auf die rätselhafte zweite Apologie ein Streiflicht: die sog. zweite Apologie besitzt weder einen Eingang und noch weniger einen Schluss nach den Vorschriften der Rhetorik, während Justin in der ersten Apologie gerade auf Eingang und Schluss unter genauester Beobachtung der Schultheorie die grösste Sorgfalt angewendet hat. Wie immer man über einzelnes in der zweiten Apologie urteilen mag, in ihrer jetzigen Gestalt ist und bleibt sie nichts anders als ein Anhang der ersten.

Zu den andern Schriften übergehend, gedenken wir zunächst RIEDEL's Abhandlung über die Auslegung des hohen Liedes in der jüdischen Gemeinde sowohl als in der griechischen Kirche. Der erste Jude, von dem wir wissen, dass er das A. T. allegorisch erklärte, war der Alexandriner Aristobul, der dem Könige Ptolomäus Philometor (181—145) einen Kommentar zum Pentateuch widmete. Am besten kennen wir diese Richtung aus Philo. Mit Unrecht hat man die Umdeutung der siebenzig Jahre Jeremias bei Daniel allegorisch genannt: Allegorik beschränkt sich nicht auf die einzelne Stelle, sie ist ein Prinzip, eine systematische Umdeutung, und zwar nicht nur bei den Hellenisten, sondern ebenso bei den Rabbinen, die es von jenen übernommen haben. Immerhin besteht in der Verwendung der allegorischen Deutung ein Unterschied zwischen Alexandrien und Palästina: die Griechen destillierten aus dem Wortlaut unhistorisch den Ideengehalt, die Rabbinen unphilosophisch konkrete Garantien für die Zukunft. Das hohe Lied ist schon im ersten Jahrhundert allegorisch erklärt worden; es muss also schon längere Zeit vorher kanonisiert worden sein. Seit Hosea war es allgemein gebräuchlich, den Bund Gottes mit seinem Volke unter dem Bilde der Ehe darzustellen: „Als Israel jung war, gewann ich es lieb und rief es aus Aegypten“. Diese Gedanken sah man jetzt im hohen Liede dargestellt. Der königliche Bräutigam ist Jahve, die vielgepriesene Braut das Volk Israel. Das ist die Deutung des hohen Liedes, wie sie der Targum konsequent durchführt und wie sie auch den Grundstock der im Midrasch überlieferten Deutungen bildet. Als nun die christliche Gemeinde die Verheissungen Gottes von dem neuen Bunde mit seinem Volke durch die Gründung

der Kirche erfüllt sah, verschob sich dementsprechend für sie das alttestamentliche Bild von der Ehe Jahves mit seinem Volk zu dem Bilde der Ehe Christi mit seiner Kirche (Eph 5 32, Apok 19 7, 21 2, 2 Kor 11 2). Diese Anschauung war dem Paulus so selbstverständlich, dass er mit ihr seine Mahnungen zum rechten Verhältnis der Eheleute untereinander begründen und eindringlicher machen konnte (Eph 5 23. 28). Wollten also die Christen das h. L. allegorisch deuten, so war die den Anschauungen des N. T. am nächsten liegende Erklärung die auf Christus und die Kirche. Jedoch finden sich in den beiden ersten Jahrhunderten nirgendwo in der beginnenden christlichen Litteratur Spuren, dass das h. L. zitiert, geschweige denn ausgelegt worden wäre. Dagegen nahm die Vorstellung von der Kirche als der Braut Christi bei den apostolischen Vätern und Apologeten eine wichtige Stelle ein, und sie ist es denn auch, die wir in der ältesten christlichen Deutung des h. L., in der des Hippolyt, als Grundthema finden. Sie findet sich dann auch als erste in den Kommentaren, als einzige in den Homilien des Origenes, und ihm nach bei allen späteren Exegeten, besonders bei Theodoret, wenigstens teilweise, Gregor von Nyssa. Origenes hat aber in seinen Kommentaren diese Deutung mit einer andern verbunden, die auf der Vorstellung beruht, die Seele sei die Braut des Logos. Diese Vorstellung findet sich schon in den alttestamentlichen Apokryphen vorgebildet (Jesus Sirach 15 2, Sophia Sal 8 2). Diesem Gedanken an eine Vermählung der Seele mit dem göttlichen Geist gab Origenes eine ausgedehnte biblische Grundlage, und durch ihn ist so das h. L. das Lieblingsbuch der Mystiker aller Zeiten geworden. Weiter ausgebildet finden wir diese Spekulation dann im Symposion des Methodius. Er hat ihr besonders den Charakter mönchischer Mystik aufgeprägt, und sein Nachfolger Gregor von Nyssa hat damit gewissermassen für die spätere griechische Kirche die Normalexegese des h. L. geschaffen. Eine Umbildung erfuhr die zweite Deutung des Origenes und die Form, in der wir sie bei Gregor finden, durch die pseudoareopagitische Mystik. Doch scheint diese Form im Oriente nicht die Bedeutung gefunden zu haben, wie später im Abendlande. Es scheint nun aber in der Kirche zu allen Zeiten eine Unterströmung vorhanden gewesen zu sein, die eine allegorische Erklärung

des h. L. verwarf; Origenes, Gregor und Theodoret polemisieren gegen das ‚fleischliche‘ Verständnis des Buches. Aber wie wohl diese Opposition nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, hat sie doch immer als heterodox gegolten, und in ihrem bedeutendsten Vertreter, Theodor, wurde sie auch offiziell anathematisiert. Im 19. Kanon des Quinisextum wurde die Exegese der orthodoxen Väter als für alle Zukunft verbindlich bezeichnet. Dies ist in Kürze der Inhalt der RIEDEL'schen Untersuchung.

Mit Aeneas von Gaza, einem christlichen Philosophen aus den letzten Jahrzehnten des fünften Jahrhunderts, befasst sich GEORG SCHALKHAUSER in seiner Doktordissertation. Aeneas war bei dem Neuplatoniker Hierokles von Alexandrien geschult und wirkte in seiner Heimat Gaza in Palästina als Sophist und Rhetor mit nicht gewöhnlichem Erfolge. Sein litterarischer Nachlass umfasst fünf- und zwanzig kurze Briefe, wo der Philosoph jedoch hinter dem freundschaftlichen Briefsteller zurücktritt, und eine rein philosophische Schrift, den Dialog „Theophrastus“, wahrscheinlich in den achtziger Jahren des fünften Jahrhunderts verfasst. Das Gespräch, an dem Theophrast und Eupitheus die Hauptkosten tragen und das mit der Ueberführung Theophrasts endet, zerfällt in drei Teile: über die menschliche Seele, über den Kosmos und über die Auferstehung des Leibes. Aeneas bekämpft die Lehren von der Präexistenz und von der Seelenwanderung; er bekämpft die Anschauung, dass der Kosmos ungeworden und ohne Anfang sei, für den von Gott geschaffenen Kosmos komme einmal die Zeit, wo er aufgelöst wird. Der Mensch aber wird mit dem Leibe wieder aufleben, denn er ist eine vernünftige Seele, die einen organischen Körper braucht. Aeneas' Polemik gegen den Neuplatonismus beruht auf den kirchlichen Anschauungen. Und doch kommen bei ihm die Namen Christus, Christ, Christlich nie vor, nie zitiert er die Bibel oder einen Kirchenvater, während ihm heidnische Ausdrücke ‚bei Zeus‘, ‚Hermes‘, ‚Hades‘ u. s. w. gang und gäbe sind und die neuplatonische Kultursprache sich nirgends verleugnet. Aeneas ist also einer von den Philosophen, die dem Neuplatonismus nicht in allen Stücken folgen, ja ihn bekämpfen und dennoch auf Schritt und Tritt sich als dessen Schüler erweisen.

VON RENESSÉS Abhandlung bezweckt, auf Grund der Forschungen der namhaftesten Gelehrten den Leser in die Zwölfapostellehre einzuführen, die als Urkunde ersten Ranges für die älteste Kirchengeschichte von höchster Bedeutung sei, indem sie das apostolische mit dem nachapostolischen Zeitalter verbinde und so Licht auf beide werfe. Sie bietet den genauen Text der Jerusalemer Handschrift, eine Uebersetzung und einen ausführlichen Kommentar. Im wesentlichen folgt er dem Werke seines Lehrers Philipp Schaff „The teaching of the twelve apostles or the oldest church manual. New York, Third edition. 1890.“ Doch sind die einschlägigen Arbeiten anderer Forscher ziemlich vollständig berücksichtigt und verwertet.

BONWETSCH giebt auf Grund eines verbesserten Apparates eine neue Ausgabe des in der neuen kirchlichen Zeitschrift (1892 S. 705—726) von ihm bereits veröffentlichten „Testamentes der vierzig Märtyrer von Sebaste“, das zwar auf keinerlei originale Denkweise Anspruch erheben kann, aber doch schlicht und unmittelbar zum Ausdruck bringt, was das christliche Bewusstsein der Märtyrerkirche erfüllte.

LAUCHERT's Handausgabe der Konzilkanones enthält in chronologischer Reihenfolge zunächst alle vornicänischen Kanones, sodann die der ökumenischen Konzilien bis zum zweiten Nicaenum mit Einschluss der Kanones des Quinisextum, ausserdem die von andern Synoden herrührenden griechischen Kanones aus dem vierten Jahrhundert, die später allgemeine Bedeutung erlangten und von den nachfolgenden Konzilien approbiert wurden; ausserdem die sog. apostolischen Kanones. Dazu kommen anhangsweise, ausser der chronologischen Ordnung, noch einige afrikanische, spanische und gallische Provinzialkonzilien unter Beschränkung auf die ältesten. Ohne eine neue Rezension der Texte geben zu wollen, hat LAUCHERT das vorhandene kritische Material sich doch nach Kräften nutzbar gemacht und fusst meistens auf dem alten Texte Mansi's. Sein Variantenverzeichnis und seine Litteraturangaben erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie beschränken sich auf das wesentlichste; ebenso ist der beigegebene Index kein erschöpfendes Sachregister, aber eine geschickte Zusammenstellung des theologisch, historisch und kirchenrechtlich Wichtigsten bei glücklicher Aus-

wahl der Stichworte. Ref. hatte Gelegenheit, in Uebungen mit Studenten die Brauchbarkeit der Ausgabe zu erproben.

Endlich liegen einige zusammenfassende Darstellungen über das Gebiet der altchristlichen Litteraturgeschichte vor. ADOLF HARNACK und, in seinen Fusstapfen, aber doch selbständig, KRÜGER, haben einem grösseren Publikum über die jüngsten Entdeckungen und neuen Funde auf dem Gebiet der ältesten Kirchengeschichte Aufschluss erteilt. Von KRÜGER liegt überdies ein zwei Bogen starker Nachtrag zu seiner Litteraturgeschichte vor; möge sein Wunsch, diese und neue Nachträge bald einer zweiten Auflage einverleiben zu können, demnächst in Erfüllung gehen! BATIFFOL's Werk gibt sich als eine bewusste Nachbildung des KRÜGER'schen „Musters“. Es bildet einen Band der katholischen ‚Bibliothèque de l'enseignement de l'Histoire ecclésiastique‘, die, für akademische Lehrer, Studenten, Geistliche und Gebildete berechnet, dem vom gegenwärtigen Papste ausgesprochenen Wunsche eines kritischen Betriebes der allgemeinen Kirchengeschichte gerecht werden soll. BATIFFOL ist zweifellos den Ansprüchen dieses Programms durchaus nachgekommen. Sein Buch, so angenehm es sich liest, strotzt von wissenschaftlichem Material; er ist durchaus auf dem Laufenden und auf der Höhe der Forschung, was jedoch gelegentlich erhebliche Versehen nicht ausschliesst: so ist S. 50 anlässlich der Hypomnemata des Hegesipp Overbeck's Name, aber genau für das Gegenteil dessen in Anspruch genommen, was gründlich nachgewiesen zu haben gerade Overbecks Verdienst war.

Carl Albr. Bernoulli.

---

LIETZMANN, H., Catenen. Mitteilungen über ihre Geschichte aus handschriftl. Ueberlieferung. Mit einem Beitrag von H. Usener. Freiburg, Mohr, 1897. VII, 85 S. M. 4.—.

In den Kreis der gewaltigen Bestrebungen, die Geschichte des ältesten Christentums klar zu stellen, gehört auch das Studium der Catenen. Näher dient es dazu, die patristische Exegese in grösserem Umfange herauszustellen, als bisher möglich. Die Catenen enthalten in ihren Zusammenfügungen der exegetischen Meinungen der Väter

Bruchstücke aus manchen Werken derselben, die in ihrer vollständigen Urgestalt verloren gegangen sind. Um die handschriftlich in grosser Menge vorhandenen Catenen wissenschaftlich benützlich zu machen, muss noch sehr viel geschehen. Gedruckt sind wenige dieser Kommentare, die Ausgaben sind mehr oder weniger unkritisch. Es gilt daher zunächst eine Uebersicht über das handschriftliche Material zu gewinnen. Hiefür Vorschläge zu machen ist der letzte Gesichtspunkt des Verfassers. Er fordert die Aufstellung eines Catenenkatalogs, der es ermöglicht, eine genaue Einsicht in die vorhandenen Handschriften zu gewinnen. Dieser Absicht dient die historische Einführung in die Sache, ein Specimen der in Angriff zu nehmenden Arbeit legt der Verfasser am Ende des Aufsatzes vor aus Pariser Handschriften, das jedenfalls mit grossem Fleiss zusammengestellt ist. Es ist gewiss, dass, wenn die Arbeit einmal bewältigt sein wird, ein gutes Stück Patristik erforscht ist. Aber die Arbeit scheint mir eine ungeheure zu sein. Vor den Auszügen aus den Handschriften lässt H. USENER einen höchst instructiven kleinen Aufsatz aus dem Jahre 1894 erscheinen, der aus einer Catene zum Hiob nachweist, dass ein bisher dem Origenes zugeschriebener Hiobkommentar vielmehr dem Julian v. Halkarnass angehört, ein interessantes Vorbild, wie Catenen zu behandeln sind.

Hannover.

Ph. Meyer.

---

## Systematische Theologie.

---

### Zur Philosophie.

WEIS, L., Erkennen u. Schauen Gottes. Beiträge zum Kampf um die Weltanschauung. 4. u. 5. Heft. Berlin, Schwetschke & Sohn, 1898. XV u. 230 S. M. 3.— — PFISTER, O., Die Genesis der Religionsphilosophie A. E. BIEDERMANNs, untersucht nach Seiten ihres psycho-

logischen Ausbaus. Inauguraldissertation. Zürich, Frick, 1898. 76 S.  
 — STEINBECK, J., Das Verhältnis von Theologie und Erkenntnistheorie  
 erörtert an den theologischen Erkenntnistheorien von A. Ritschl  
 und A. Sabatier. Leipzig, Dörffling & Franke, 1898. 254 S. M. 4.—  
 — THIELE, G., Kosmogonie und Religion. Antrittsvorlesung. Berlin,  
 Skopnik, 1898. 30 S. M. —.50. — CHAPUIS, P., Du Surnaturel.  
 Etudes de Philosophie et d'Histoire religieuses. Lausanne, Payot,  
 1898. 298 S. Fr. 3.50. — FALCKENBERG, R., Geschichte der neueren  
 Philosophie. 3. A. Leipzig, Veit, 1898. XII u. 564 S. M. 7.50. —  
 SIEBERT, O., Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel.  
 Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1898. 496 S. M. 7.80. —  
 WINDELBAND, W., Geschichte der Philosophie. 2. A. Freiburg, Mohr,  
 1898. 4 Lieferungen à M. 3.—. — WILLARETH, O., Die Lehre vom  
 Uebel bei Leibniz, seiner Schule in Deutschland und bei Kant. Strass-  
 burg, Schmidt, 1898. 149 S. M. 3.—.

Den Theologen kann es nur angenehm sein, wenn sich unter  
 den Naturforschern immer mehr Männer finden, von denen das Ver-  
 hältnis von Wissenschaft und Religion in so kundiger und gediegener  
 Weise besprochen wird, wie es in dem Buche von L. WEIS geschieht.  
 W. sucht das Verständnis für die Art der religiösen Erkenntnis durch  
 einen Ueberblick über die verschiedenen Formen der menschlichen  
 Geistesthätigkeit vorzubereiten, wobei die Bedeutung der unmittel-  
 baren Anschauung für das Vorstellen und Begreifen hervorgehoben  
 wird. Das Gefühl religiöser Abhängigkeit und Verpflichtung ist  
 ihm einfach eine geschichtlich nachweisbare Thatsache, die als solche  
 erklärt sein will. Dies persönliche Verhältnis „kann aber nicht mit  
 dem Denken, der Vernunft allein erfaßt werden, sondern nur mit der  
 vollen persönlichen Kraft des Denkens, Wollens und Fühlens“ (201).  
 „Den Vorteil oder die belebende beseelende Kraft, welche bei der  
 Naturerkenntnis die sinnlich erscheinende Form der Dinge, also die  
 Anschauung, mit sich bringt, diesen Vorteil und diese Kraft ge-  
 währt beim Erkennen des unsichtbaren Gottes und der sittlichen  
 Dinge das Gefühl“ (223). Leider versäumt es Verf., diese Selb-  
 ständigkeit der religiösen Gefühle gegenüber den religiösen Vor-  
 stellungen eindringlich darzuthun. Darf man beide so in Gegen-  
 satz stellen? Durchdringen und bestimmen sie sich nicht vielmehr  
 gegenseitig? An dieser Frage hat BIEDERMANN zeitlebens gearbeitet.  
 PFISTER geht mit liebevollem Verständnis der Entstehung seiner



Religionspsychologie nach und findet, dass sie als eine „Konzeption des vorwiegend durch SCHLEIERMACHER bedingten christlichen Geistes auf dem Boden des Hegelismus“ anzusehen ist. BIEDERMANN sah, dass die Idee oder das Absolute erst dann religiöse Natur erhält, wenn das Gewusste ins unmittelbare Selbstbewusstsein oder Gefühl reflektiert bzw. ins „Herz“ aufgenommen wird. Die Abhandlung, welche in der Theol. Zeitschrift aus der Schweiz, Jahrgang XIV und XV erschienen ist, wird von den Freunden des grossen Theologen mit Gewinn gelesen werden.

Ein Gegenstück zu der WEIS'schen Behandlung des erkenntnistheoretischen Problems bietet STEINBECK's Buch. W. verfährt als Naturforscher induktiv; er gebietet über bedeutende Kenntnisse auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften und sucht auf dem breiten Boden empirischer Thatsachen zum Verständnis des Christentums hinzuleiten. St. verfährt als Theologe deduktiv, aber im guten Sinne. Er geht überall von der christlichen Heilserfahrung der Wiedergeburt und Bekehrung aus, um von ihr aus das Wesen der Glaubensvorstellungen und -erkenntnisse sowie der Heilsgeschichte und der h. Schrift zu bestimmen. Ritschl und Sabatier werden getadelt, dass sie ihrer theologischen Arbeit eine philosophische Erkenntnistheorie vorausschicken, weil dadurch die Theologie in Abhängigkeit von der Philosophie mit ihren unsicheren Ergebnissen gerate. Dass die Erkenntnistheorie Ritschl's unhaltbar ist und in verschiedenen Punkten seine theologischen Ansichten ungünstig beeinflusst hat, ist ja bekannt und wird hier noch einmal scharfsinnig erwiesen. Besonders interessieren dürften St's Ausführungen über Sabatier. Sabatier gründet seine Erkenntnistheorie auf eine bestimmte Ansicht vom Ursprung der Religion, wobei er Ritschl folgt. Der Mensch fühlt sich abhängig von der Natur und beschränkt durch ihren mechanischen Zusammenhang, andererseits erhebt er den Anspruch, sie zu beherrschen. Dieser Konflikt wird nur durch den Glauben an Gott geschlichtet, „von dem wir in freier Annahme uns abhängig fühlen und von dem wir in gleicher Annahme auch die ganze Welt abhängig wissen können“. Aus dieser Entstehung der Religion folgert S. die Subjektivität und den teleologischen Charakter der religiösen Erkenntnisse im Gegensatz zur Ob-

ektivität und mechanischen Art der naturwissenschaftlichen. Endlich ergibt sich ihm daraus auch ihr symbolischer Charakter. Die religiösen Vorstellungen sind nach S. Verkörperungen des Unsichtbaren durch das Sichtbare. Als Schöpfungen des endlichen Geistes sind sie ihrem unendlichen Objekt notwendig inadäquat und haben ihre Bedeutung bloss für das innere Gemütsleben. St's Einwendungen gegen diese Theorie sind zum Teil schlagend. Die Initiative des religiösen Verhältnisses liege nicht auf Seiten des Menschen, sondern auf Seiten Gottes. Im ersteren Falle werde, wie S's Erklärung der Religion beweise, nur ein Postulat, ein Begriff Gottes erreicht, aber nicht seine Gemeinschaft. Die religiösen Erkenntnisse seien auch nicht bloss subjektiv und symbolisch, sondern subjektiv-objektiv zugleich, ebenso wie die Heilsgeschichte natürlich und geistig zugleich.

Alles dies folgert St. aus der christlichen Erfahrung der Wiedergeburt. Als Schüler von Hofmann und Frank erkennt er den Fortschritt der modernen Theologie darin, dass sie die objektiven und geschichtlichen Grössen des Glaubens an der christlichen Erfahrung prüft, „um das Mass ihrer Berechtigung nachzuweisen“. Sofern der Verf. diesen Grundsatz kritisch anwendet, sind seine Ausführungen lehrreich und gewichtig. Wo es sich aber um positive Ergebnisse handelt, wird er sich der eigentümlichen Schwäche seines Standpunktes zu wenig bewusst. Denn die Erfahrung der Wiedergeburt ist individuell. Wie kann man von ihr aus eine allgemein gültige Glaubenslehre erschliessen oder folgern? St. glaubt z. B. von dem wunderbaren Ereignis der Wiedergeburt aus den wunderbaren Verlauf der Heilsgeschichte fordern zu müssen, wobei er an die äusseren Wunderthaten denkt. Aber könnte man sich nicht auch begnügen, dem inneren Wunder der Wiedergeburt analog auch in der Heilsgeschichte den Ton auf die geistigen Wunder zu legen? Von seiner inneren Erfahrung aus kann sich jeder, wofern er nur das Einwirken des göttlichen Faktors nicht leugnet, die Heilsgeschichte nach Gutdünken zurechtlegen. Ueberhaupt ist der Begriff der inneren Erfahrung von St. zu wenig analysiert. Wer ist denn das Subjekt dieser Erfahrung? Doch nicht ein kahles unbestimmtes Individuum, sondern der Mensch von heute, das Kind dieser Zeit,

welches von mannigfaltigen Geistesströmungen erfasst, nicht selten das Zutrauen zu allem, was Religion heisst, verloren hat und doch nicht aufhören kann, nach einem festen Halt seines inneren Lebens zu suchen. Sollte es nicht eine sehr wesentliche Aufgabe der Theologie sein, auf das geistige Leben dieser „Mühseligen“ einzugehen und ihnen von da aus das Verständnis der Religion und des Christentums zu eröffnen? Diese Aufgabe aber, welche Ritschl und Sabatier durch ihre Erkenntnistheorie mit zu erfüllen suchen, besteht sicher ebenso zu Recht wie die, welche sich St. gestellt hat. Ihr Verfahren ist, wie St. wieder gezeigt hat, in Gefahr, das Christentum durch philosophische Reflexionen zu verkürzen, sein eigenes hingegen, das Christentum von dem geistigen Leben der Zeit abzusperrern. Darum muss die praktisch-kirchliche Glaubenslehre, die von der christlichen Heilserfahrung ausgeht, durch eine wissenschaftlich-spekulative ergänzt werden, die von allgemein menschlichen Erfahrungen ihren Ausgangspunkt nimmt.

Die Arbeiten von CHAPUIS und G. THIELE bewegen sich in der letztgenannten Richtung. TH. zeigt im Anschluss an Kant und unter Auseinandersetzung mit modernen Theorien (Häckel, Ostwald), dass die Annahme einer mechanischen Kosmogonie den Gottesglauben nicht ausschliesst, sondern gerade erheischt. CHAPUIS behandelt das in unserer Zeit vielumstrittene Problem des Uebernatürlichen. Das Uebernatürliche ist nichts anderes als das Objekt der Religion, von welchem uns die inneren Erfahrungen des religiösen Glaubens Kunde geben. On ne les démontre pas comme un théorème, on les montre comme une lumière allumée à une autre lumière. Von hier aus werden die verschiedenen Beziehungen des Uebernatürlichen zu Philosophie, Wissenschaft und Religion dargelegt. Immer ist es das Bewusstsein des modernen Menschen, an das CH. anknüpft und dem er das Verständnis für die Religion zu vermitteln sucht. Dass der Verf. durch die klare und warmherzige Art der Darstellung dazu besonders befähigt ist, dürfte den Lesern der Zeitschrift für Theologie und Kirche bekannt sein. Eine Uebersetzung seines Buches in das Deutsche wäre wünschenswert und würde einem Bedürfnis entsprechen.

Ein gutes Zeichen für das immer mehr erwachende Streben nach geistiger Vertiefung, welches die empirischen Wissenschaften

allein nicht befriedigen können, ist das Erscheinen bzw. Neuerscheinen verschiedener Lehrbücher der Geschichte der Philosophie. Die Vorzüge des FALCKENBERG'schen Grundrisses: Klarer Blick für die Hauptsachen, geschmackvolle Darstellung, kurze aber zuverlässige Litteraturangaben, am Ende eine namentlich für Anfänger wichtige Erläuterung der philosophischen Fachausdrücke, lassen das Buch für die Einführung in die neuere Philosophie hervorragend geeignet erscheinen.

Eine wertvolle Ergänzung dazu bietet SIEBERT's Handbuch, in dem sich eine tüchtige Sachkenntnis mit lichtvoller Darstellungsweise verbunden zeigt. S. bringt eine eingehendere Darstellung der verschiedenen Schulen seit Hegel, deren verschiedene Vertreter von F. nur gestreift werden können. Besondere Berücksichtigung findet die Schule Herbart's und Schopenhauer's. Aber auch mit den neueren und neuesten Systembildungen und Geistesströmungen wird der Leser bekannt gemacht. Den Weg der ferneren Entwicklung der Philosophie sieht S. in Eucken's „Kampf um einen geistigen Inhalt“ vorgezeichnet. „Die Aufgabe der Philosophie der Zukunft ist keine abstrakte Metaphysik, die sich ins Leere und Unfruchtbare verliert, sondern die Herausringung eines geistigen Lebensinhaltes aus dem gesamten inneren wie äusseren Leben der Menschheit. Die Haltlosigkeit der intellektualistischen wie materialistischen, der realistischen wie positivistischen Systeme führt mit Notwendigkeit zu einer geistigen Wirklichkeit jenseits des sinnlichen Daseins“.

Eine ganz eigenartige Darstellung der Geschichte der Philosophie giebt WINDELBAND. Während die beiden früher genannten Autoren biographisch verfahren, stellt W. den sachlichen Gesichtspunkt in den Vordergrund und sucht uns in den treibenden Prozess der philosophischen Begriffs- und Gedankenbildung hineinschauen zu lassen. Deshalb eignet sich diese Darstellung vorzüglich für alle diejenigen, welche in der Entwicklung der philosophischen Begriffe den wichtigsten Ertrag der Geschichte der Philosophie begreifen gelernt haben. Sobald das Werk fertig vorliegt, werden wir noch näher darauf zu sprechen kommen.

Die Entwicklung eines einzigen philosophischen Begriffs giebt uns WILLARETH in seiner Lehre vom Uebel. Nur schade, dass er

seine Darstellung auf Leibniz und Kant beschränkt und nicht wenigstens bis auf Schopenhauer weitergeführt hat. Das Problem des Uebels liegt ja schwer genug auf dem Bewusstsein unserer Zeit, und der Pessimismus wartet immer noch auf eine gründliche Widerlegung aus seinem eigenen Prinzip. Aber auch so ist die Arbeit von W. mit Dank zu begrüßen. Das historische Material ist fleissig herausgearbeitet, übersichtlich gruppiert und das Ganze gut dargestellt. Wo es sich um das Ergebnis der Untersuchung handelt, neigt sich W. auf Kant's Seite: Eine theoretische Theodicee ist unmöglich, weil sie die Grenzen der menschlichen Erkenntnis übersteigt, wohl aber lässt sich auf praktisch-sittlichem Wege die Vernünftigkeit der Welt postulieren. Das einzige wirkliche Uebel, das moralische, erklärt sich aus der menschlichen Freiheit, deren Vorhandensein sich durch den aufsteigenden Gang der moralischen Entwicklung induktiv erweisen lässt. Grosse Historiker, wie z. B. RANKE, denken über den moralischen Fortschritt bekanntlich auch anders.

Harzgerode.

E. Pfennigsdorf.

## Praktische Theologie.

### Predigt- und Erbauungs-Litteratur.

BROOKE, ST. A., Glaube u. Wissenschaft. Reden u. Aufsätze. In deutscher Uebertr. a. d. Engl. von F. v. A. Mit einer Einl. v. CHARLOTTE BROICHER. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1898. 326 S. M. 4.20. — BECK, W., Aus der Quelle des Lebens. Ein Jahrgang Predigten. A. d. Dänischen übers. von S. SIMONSEN. 3.—5. Tausend. Leipzig, Jansa, 1898. 706 S. M. 4.—. — KOETSVELD, E. VAN, Herr, wohin sollen wir gehen? Eine Konfirmationsgabe. A. d. Holländ. übers. v. E. MÜLLER. Leipzig, Jansa, 1898. geb. M. 2.—. — SCHINDLER, R., Spurgeon. Sein Leben u. Wirken. M. einem Vorwort von G. KAWERAU. Nebst drei Ansprachen von C. H. SPURGEON. Deutsch von A. STEEN. 2. A. 10. Tausend. Hamburg, Oncken Nachf. 192 S. M. 1.—. — SPURGEON unter seinen Predigern. Reden bei Pastoral-Konferenzen. Uebersetz. von E. SPLIEDT. 2. A. Heilbronn, Kielmann, 1898. V u. 184 S. M. 2.—. — SPURGEON, C., Der Seelengewinner oder wie man Sünder zum Heiland führen soll. Uebersetz.

von E. SPLIEDT. 2. A. Ebenda, 1896. VIII u. 230 S. M. 3.— — Ders., Ein Brunnen lebendigen Wassers. Zwölf ausgew. Pred., darunter seine eigene Leichenpredigt. Nebst einem Anhang von drei Gebeten. A. d. Engl. übers. von E. SPLIEDT. Ebenda, 1895. XVI u. 232 S. M. 3.— — Ders., Tröstet, tröstet mein Volk! Zwölf Predigten für Trauernde u. Verzagte. Uebers. von E. SPLIEDT. Ebenda, 1896. X u. 179 S. M. 2.50.

Stopford A. BROOKE ist der Biograph ROBERTSONS und diesem geistesverwandt. Er ist seines theologischen Standpunkts wegen aus der Kirche Englands ausgetreten, hat aber dann fast noch 2 Jahrzehnte lang in einer ihm gehörigen Kapelle gepredigt, bis er 1897 seines Gesundheitszustands wegen jede Wirksamkeit aufgeben musste. Es sind mehrere Bände Predigten von ihm erschienen, die in England sehr verbreitet sind und dem Vorwort zufolge bis zu 17 Auflagen erlebt haben. Diesen Predigtsammlungen sind zum grössten Teil auch die hier gehaltenen „Reden und Aufsätze“ entnommen, denen der Uebersetzer wohl nur deshalb diesen Namen gegeben hat, weil sie dem, was wir uns in Deutschland unter einer Predigt vorstellen, sehr wenig entsprechen. Predigten nach deutscher Art und deutschem Geschmack sind sie allerdings nicht. Es sind populär-wissenschaftliche Reden oder Abhandlungen über religiöse und ethische Themata, denen in der Regel ein Bibelspruch als eine Art Motto vorausgestellt ist. Der Titel „Glaube und Wissenschaft“ soll wohl nicht den Inhalt, sondern den Geist angeben, in dem das Ganze gehalten ist. Denn den Ansprüchen des Glaubens und der Wissenschaft in gleicher Weise gerecht zu werden ist das Grundbestreben des Verfassers. Auf das Einzelne kann ich nicht eingehen. Ich will nur einige der behandelten Themata nennen: Gott und Unsterblichkeit, die Anbetung des persönlich-unpersönlichen Gottes (der Verfasser hebt die Schwierigkeiten und Mängel hervor, die der einen wie der andern Vorstellung von Gott anhaften und kommt zu dem philosophisch allerdings nicht sehr befriedigenden Resultat, dass Gott bald persönlich und bald unpersönlich zu denken sei), Theologie und Wunder, Opfer des Schicksals, Melancholie, Individualität, Kunst und Verschwendung. In einer Rede spricht er sich auch über die Gründe aus, die seinen Austritt aus der Kirche veranlasst haben. Als Hauptgrund gibt er an, dass er aufgehört habe, an Wunder zu glauben. Das ganze System

der Kirche aber sei auf das Wunder der Menschwerdung Gottes in Christus gegründet, so fühle er sich nicht mehr ihr zugehörig. Aber, obwohl von der Kirche, habe er sich nicht von jeder Autorität losgesagt, ihm bleibe die Autorität, auf die sich Christus selbst berufen habe, um die Wahrheit seiner Lehre zu erhärten: „die Stimme Gottes in uns, diese innere Autorität unseres persönlichen Lebens, die zu uns redet durch unsere Vernunft, unser Gewissen, unsern Geist, den der Geist Gottes erleuchtet“. Reden wolle er auf grund davon von Gott in der Natur, im Menschen, in der Geschichte; zeigen wolle er, „wie Gott sich täglich den Menschen offenbart, täglich seinen Geist auf alle ausgiesst, wie er sich uns in Jesus Christus offenbart hat und durch dessen Leben den Menschen den Weg gewiesen hat, auf dem sie gehen sollen“. „Von der Versöhnung Gottes mit den Menschen, die Nachfolger Jesu Christi sind, will ich predigen und von dem Gott, der in allen Menschen Fleisch wird, wie er es in Christus wurde“. — Wenn die Schreiberin des Vorworts am Schluss desselben von dem Verfasser sagt: „In England ist er vielen ein Führer geworden heraus aus engen kirchlichen Umzäunungen. Möchte er in Deutschland denen zugänglich werden, die draussen stehen und den Weg durch menschliche Umzäunungen nicht finden können in eine gottdurchwirkte Welt“, so glaube ich, dass er diesen Dienst doch nur denen wird leisten können, bei denen die Neigung schon vorhanden ist, die Dinge ebenso unter dem religiösen wie unter dem philosophischen Gesichtspunkt zu betrachten. Ihnen wird er allerdings manchen neuen Blick erschliessen, und sie werden manchen neuen und fruchtbaren Gedanken bei ihm finden. Die völlig „draussen Stehenden“ aber werden sich nicht so leicht in seine Gedankengänge hineinziehen lassen. —

Von ganz entgegengesetzter Art, als die eben geschilderten, sind die Predigten des dänischen Pastors BECK. Es sind durchaus volkstümliche Predigten, für jedermann verständlich, von denen man sich denken kann, dass sie die Massen anziehen. Der Standpunkt des Predigers aber ist der eines unbedingten Glaubens an den Buchstaben der Bibel, und sein Zweck ist vorwiegend der, „die Schlafenden zu wecken“, die Ungläubigen aufzuschrecken und die Unentschiedenen zur Entscheidung für Christum zu drängen. Er zieht

eine scharfe Grenzlinie zwischen der Welt und den „Kindern Gottes“ und er spricht von den letzteren, unter die er sich selbstverständlich mit einrechnet, geradezu mit den Worten: „Wir Heiligen“. Doch meint er das selbstverständlich in biblischem Sinn. Was seine Predigten eindrucksvoll macht, das ist, wenn ich es so nennen soll, ihr Zeugnischarakter. Der Mann „zeugt“ in der That; er trägt nicht Theologie vor, er spricht von Selbsterlebtem, und man hat stets den Eindruck, dass seine ganze Persönlichkeit hinter allem steht, was er sagt. Er hat ja seine Theologie, er bewegt sich ganz in den Vorstellungen der orthodoxen Dogmatik, aber was er als Theologe gelernt hat, ist in Fleisch und Blut bei ihm übergegangen, und es kommt nicht als dogmatische Lehre, sondern als persönliches Bekenntnis zu Tage, oder es bildet die unwesentliche Form seiner Vorstellungswelt. Die Predigten sind nicht immer textgemäss im strengen Sinne des Worts. Wenigstens wird nicht immer der Hauptgedanke des Textes zum Thema gemacht, und es wird nicht immer der ganze Text verwertet. Sondern es wird oft nur ein einzelner Gedanke herausgegriffen oder ein dem Textgedanken nahe liegendes Thema gebildet und bei dessen Ausführung dann verwendet, was der Text hiefür Geeignetes enthält. Ja, es wird wohl auch ziemlich unabhängig vom Texte der Gedanke des Themas entwickelt. So heisst z. B. das Thema der Pfingstpredigt: Kennst du die Sprache des heiligen Geistes? Und es wird dann ausgeführt, dass die Sprache des heiligen Geistes die Sprache der Entsagung und des Glaubens sei; aus dem Text aber wird das nur insofern abgeleitet, als gesagt wird, dass die eigenartige Sprache des Geistes die „feurige Zunge“ sei. In der Himmelfahrtspredigt ist sehr wenig von der Himmelfahrt die Rede. Es wird aus dem Texte (Apgsch. 1, 1—11) die Frage der Jünger nach der Aufrichtung des Reiches Israel herausgegriffen und auf grund davon das Thema gebildet: Wann wird der Herr sein Reich auf Erden aufrichten? Die Antwort wird dann abgeleitet aus den Worten: „Ihr werdet meine Zeugen sein“. Doch findet sich vielfach auch eine sehr geschickte Benützung des Textes. Ueberhaupt sind die Predigten reich an originellen und kräftigen Gedanken, und man kann, auch wenn man weder die Vorstellungen des Verfassers teilt, noch an seiner Ausdrucksweise durchweg Gefallen



findet, doch manches von ihm lernen.

Die kleine Schrift von KOETSVELD will für die Konfirmierten ein Wegweiser sein, der ihnen über die wichtigsten Lebensfragen einige aufklärende Fingerzeige gibt und ihnen für ihre Lebensführung ein Wort väterlichen Rates ans Herz legt. Sie ist, wie alles, was von diesem Verfasser stammt, warm und ansprechend geschrieben. Aber sie wird, wenigstens als Konfirmationsgabe, für deutsche Verhältnisse nicht recht geeignet sein. Der Uebersetzer meint zwar, sie eigne sich als Geschenk „für solche junge Leute, welche der Geber veranlassen möchte, auch in späteren Jahren mit etwelcher Lebenserfahrung das Andenken wieder zur Hand zu nehmen“. Aber es sind doch besondere holländische Verhältnisse, aus denen das Büchlein herausgewachsen und auf die in einzelnen Abschnitten ausdrücklich Bezug genommen ist, so dass es für den Deutschen immer etwas Fremdartiges behalten und nur da auf lebendiges Interesse rechnen dürfen wird, wo man ohnedies schon KOETSVELD kennt und liebt. —

Ueber Spurgeon habe ich mich in einem früheren Artikel dieser Zeitschrift (1. Jahrg. 4. Heft) schon ausführlich ausgesprochen. Ich werde mich also bei der Besprechung des obigen Nachtrags seiner Schriften kurz fassen können. Es ist sehr zu bedauern, dass wir keine den berechtigten Anforderungen auch nur einigermaßen entsprechende Biographie des bedeutenden Mannes haben. Denn die oben angeführte Schrift, die sich so nennt, hat, trotzdem sie von KAWERAU mit einigen freundlichen Worten eingeführt ist, auf diesen Namen doch nur geringen Anspruch. Es ist ein Bericht eines begeisterten Anhängers über die wichtigsten Thatsachen aus SPURGEON's Leben. Aber eine Darstellung seines Lebens- und Entwicklungsganges, die uns ein klares und anschauliches Bild von seinem Werden und Wachsen lieferte, ist es nicht, und von einem selbständigen Urteil ist keine Spur darin. Wenn KAWERAU hervorhebt, dass die Arbeit bis auf die letzten Abschnitte noch dem seligen SPURGEON vorgelegen habe und von ihm durchgesehen worden sei, so mag das für die Treue des Berichteten zeugen, aber es weist doch auch auf die Schranken hin, innerhalb deren sich die Darstellung bewegt. Von den 4 Schriften SPURGEON's selbst, die oben angeführt sind, sind die beiden ersteren vorzugsweise für Prediger, die beiden

letzteren für Gemeindeglieder bestimmt. SP. hatte bekanntlich ein „College“ zur Vorbildung für künftige Prediger, und von den Vorträgen, die er hier gehalten hat, sind einige Bändchen veröffentlicht worden. Er blieb aber auch mit den aus seinem „College“ hervorgegangenen Geistlichen nachher noch in Verbindung. Er hielt Konferenzen mit ihnen ab, und eine Anzahl der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden enthält die obg. Schrift: C. H. SPURGEON unter seinen Predigern. Dieselben sind um so interessanter, als sich auch diejenigen darunter befinden, die SP. nach seinem Austritt aus der „Baptist Union“ gehalten hat. Die Spaltung, die dazu Veranlassung gab, reichte bis in seine Konferenzen hinein, denn auch manche der von ihm ausgebildeten Prediger hatten sich den von ihm missbilligten Ansichten angeschlossen, und so war er genötigt, die bisherige Vereinigung aufzulösen und eine neue an deren Stelle zu gründen. Auch das Buch „Der Seelengewinner“ hängt mit dem von SP. geleiteten „College“ oder Seminar zusammen. Er hielt seinen Studenten eine Anzahl von Vorlesungen über „das Hauptgeschäft des christlichen Predigers“, das Seelengewinnen. Er wollte dieselben herausgeben und noch einige andere Predigten und Reden ähnlichen Inhalts, die teils vor Sonntagsschullehrern und Strassenpredigern, teils vor der Gemeinde gehalten worden waren, hinzufügen. Da er dies selbst nicht mehr thun konnte, ist es nach seinem Tod durch seine Freunde geschehen.

Die beiden letztgenannten Schriften enthalten eine Auswahl von Gemeindepredigten. Wenn eine derselben als seine eigene Leichenpredigt bezeichnet wird, so ist das, milde ausgedrückt, eine etwas missverständliche Bezeichnung. Es ist eine Predigt, die er 2 Jahre vor seinem Tode über Apostelgesch. 13, 36 gehalten hat und in der er kurz eines an demselben Tage verstorbenen Freundes gedenkt. Es traf sich aber, dass ihre schon vorher bestimmte Drucklegung gerade unmittelbar nach SPURGEON's Tode erfolgte. Wenn man da nun gelegentlich sagte, das sei gewissermassen seine eigene Leichenpredigt, so ist das begreiflich. Aber die Predigt unter diesem Titel zu veröffentlichen, wird nicht jedermann geschmackvoll finden. Die beigefügten Gebete sind von grosser Länge; bei einigermaßen langsamem Sprechen müssen sie mindestens 20 Minuten in Anspruch

genommen haben; aber es sind doch Gebete und nicht bloss, was sich bei Gebeten von kürzerem Umfang oft findet, gebetsmässig stilisierte Predigten.

Augsburg.

J. Hans.

---

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Biblische Studien.** Unter Mitwirkung von Prof. Dr. W. Fell, Prof. Dr. J. Felten, Prof. Dr. G. Hoberg, Prof. Dr. N. Peters, Prof. Dr. A. Schäfer, Prof. Dr. P. Vetter herausgegeben von Prof. Dr. O. Bardenhewer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. IV. Band, 4. Heft: **Paulus und die Gemeinde von Korinth** auf Grund der beiden Korintherbriefe. Von Dr. J. Rohr. gr. 8°. (XII u. 158 S.) M. 3.60.

— Dasselbe, IV. Band (4 Hefte). gr. 8°. (XXXVIII u. 522 S.) M. 12.—

**Hoberg, Dr. G., Die Genesis** nach dem Literalsinn erklärt. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (L und 416 S.) M. 9; geb. in Halbfranz M. 11.—

Früher ist von demselben Verfasser erschienen:

— **Die Psalmen der Vulgata** übersetzt und nach dem Literalsinn erklärt. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (XXXII u. 390 S.) M. 8.—

Inhalt.

	Seite
<b>Quellen und Forschungen über Luther auf dem Reichstag von Worms.</b> II. Von <b>H. v. Schubert</b> . . . . .	401
<b>Kirchengeschichte.</b> <b>Altchristliche Litteratur.</b> Von <b>Carl Albr. Bernoulli</b> und <b>Ph. Meyer</b> . . . . .	411
Wehofer, Th., Die Apologie Justins des Philosophen und Märtyrers in litterarhist. Beziehung z. ersten Mal untersucht: Röm. Quartalschr. f. christl. Altertumskunde. 6. Supplementheft. Freiburg, Herder, 1897. XIV u. 141 S. M. 4.— — Riedel, W., Die Auslegung des Hohenliedes in der jüd. Gemeinde u. der griech. Kirche. Leipzig, Deichert, 1898. VI u. 120 S. M. 2.40. — Schalkhauser, G., Aeneas von Gaza als Philosoph. (Erlanger Philol. Dissertation.) Erlangen, Junge, 1898. 108 S. — Renesse, E. v., Die Lehre der zwölf Apostel. Text, Uebersetzung und eingehende Erklärung. Giessen, Ricker, 1897. VI u. 113. M. 5.— — Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche I. 1, S. 71–95: Bonwetsch, N., Das Testament der vierzig Märtyrer. Leipzig, Deichert, 1897. — Lauchert, F., Die Kanones der wichtigsten altkirchlichen Konzilien nebst den apostolischen Kanones. Freiburg, Mohr, 1896. XXX u. 228 S. M. 3.50 (Samml. ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften, hrsg. von G. Krüger. Heft 12). — Harnack, A., Ueber die jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiet der ältesten Kirchengeschichte. Preussische Jahrbücher 92. 1898. S. 193–219. — Krüger, G., Die neuen Funde auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte. Giessen, Ricker, 1898. 30 S. M. —.60. — Krüger, G., Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Nachträge. Freiburg, Mohr, 1897. 32 S. M. —.60. — Batiffol, P., Anciennes littératures chrétiennes. La littérature grecque. Paris, 1897.	
Lietzmann, H., Catenen. Mitteilungen über ihre Geschichte und handschriftl. Ueberlieferung. Mit einem Beitrag von H. Usener. Freiburg, Mohr, 1897. VII, 85 S. M. 4.— . . . . .	419

Forts. s. S. 4 des Umschlags.

## Inhalt (Fortsetzung).

	Seite
<b>Systematische Theologie. Zur Philosophie. Von E. Pfenning-</b> <b>dorf</b> . . . . .	420
Weis, L., Erkennen und Schauen Gottes. Beiträge zum Kampf um die Weltanschauung. 4. u. 5. Heft. Berlin, Schwetschke & Sohn, 1898. XV u. 230 S. M. 3.—. — Pfister, O., Die Genesis der Religionsphilosophie A. E. Biedermanns, untersucht nach Seiten ihres psychologischen Ausbaus. Inauguraldissertation. Zürich, Frick, 1898. 76 S. — Steinbeck, J., Das Verhältnis von Theologie und Erkenntnistheorie, erörtert an den theologischen Erkenntnistheorien von A. Ritschl und A. Sabatier. Leipzig, Dörffling & Franke, 1898. 254 S. M. 4.—. — Thiele, G., Kosmogonie und Religion. Antrittsvorlesung. Berlin, Skopnik, 1898. 30 S. M. —.50. — Chapuis, P., Du Surnaturel. Etudes de Philosophie et d'Histoire religieuses. Lausanne, Payot, 1898. 298 S. Fr. 3.50. — Falckenberg, R., Geschichte der neueren Philosophie. 3. Aufl. Leipzig, Veit, 1898. XII und 564 S. M. 7.50. — Siebert, O., Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1898. 496 S. M. 7.80. — Windelband, W., Geschichte der Philosophie. 2. A. Freiburg, Mohr, 1898. 4 Lieferungen à M. 3.—. — Willareth, O., Die Lehre vom Uebel bei Leibniz, seiner Schule in Deutschland und bei Kant. Strassburg, Schmidt, 1898. 149 S. M. 3.—.	
<b>Praktische Theologie. Predigt- u. Erbauungslitteratur.</b> Von <b>J. Hans</b> . . . . .	426
Brooke, St. A., Glaube und Wissenschaft. Reden und Aufsätze. In deutscher Uebers. a. d. Engl. von F. v. A. Mit einer Einl. v. Charlotte Broicher. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1898. 326 S. M. 4.20. — Beck, W., Aus der Quelle des Lebens. Ein Jahrgang Predigten. Aus dem Dänischen übersetzt von S. Simonsen. 3.—5. Tausend. Leipzig, Jansa, 1898. 706 S. M. 4.—. — Koetsveld, E. van, Herr, wohin sollen wir gehen? Eine Konfirmationsgabe. A. d. Holländ. übersetzt von E. Müller. Leipzig, Jansa, 1898. geb. M. 2.—. — Schindler, R., Spurgeon. Sein Leben u. Wirken. Mit einem Vorwort von G. Kawerau. Nebst drei Ansprachen von C. H. Spurgeon. Deutsch von A. Steen. 2. Aufl. 10. Tausend. Hamburg, Oncken Nachf. 192 S. M. 1.—. — Spurgeon unter seinen Predigern. Reden bei Pastoral-Konferenzen. Uebersetzung von E. Spliedt. 2. A. Heilbronn, Kielmann, 1898. V u. 184 S. M. 2.—. — Spurgeon, C., Der Seelengewinner oder wie man Sünder zum Heiland führen soll. Uebers. von E. Spliedt. 2. A. Ebenda, 1896. VIII u. 240 S. M. 3.—. — Ders., Ein Brunnen lebendigen Wassers. Zwölf ausgew. Pred., darunter seine eigene Leichenpredigt. Nebst einem Anhang von drei Gebeten. A. d. Engl. übers. von E. Spliedt. Ebenda, 1895. XVI u. 232 S. M. 3.—. — Ders., Tröstet, tröstet mein Volk! Zwölf Predigten für Trauernde und Verzagte. Uebers. von E. Spliedt. Ebenda, 1896. X u. 179 S. M. 2.50.	